

ANDREA NAGELE

GRADO UND DIE TOTE IN DER LAGUNE

Ein Adria Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [shutterstock.com/Desizned](https://www.shutterstock.com/Desizned)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Marit Obsen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7408-1657-5

Ein Adria Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Meinen Herzensfreunden
Pipsi und Helmut Grasser

*Die Leiche sank zu Boden,
aber es waren nicht die Gase, die sie wieder hochtrieben,
sondern die einsetzende Ebbe gab sie frei.*

Prolog

Sie wachte beduselt auf.

Das Atmen fiel ihr noch schwer, aber sie war wieder etwas klarer im Kopf.

»Wo bist du?«, brachte sie gequält hervor.

Er hatte sie einfach hiergelassen.

Gedankenverloren drehte sie am Ring, den er ihr geschenkt hatte. Er war wunderschön, jedoch wertloser Plunder.

Keuchend rappelte sie sich hoch und krabbelte zu einer Holzbank am Ufer.

Dort verharrte sie eine Weile.

Der Akku ihres Handys war leer.

Es war so schwer aufzustehen, und der Weg hin zu dem einzigen Gebäude, in dem man ihr helfen würde, erschien ihr endlos weit.

Menschen sah sie um sich herum keine mehr.

So dämmerte sie auf der Bank vor sich hin, bis sie eine wohlbekannte Stimme hörte.

»Mein Mädchen.«

Sie sah in ein vertrautes Gesicht.

»Du?« Ein warmes Gefühl umfing ihr Herz.

Zum Glück war er gekommen und würde sie aus der misslichen Situation befreien.

»Danke«, murmelte sie leise, »mit dir hätte ich nicht gerechnet.«

Sie wollte sich erheben, sackte jedoch kraftlos zur Seite.

Seine kräftigen Hände packten zu, schlossen sich um ihren Hals, und ein unerwartetes Gefühl der Panik ergriff sie, als ihr abermals die Luft wegblieb.

»Das war es mit uns, meine Kleine, du kehrst nicht mehr zurück.«

Innerhalb von Sekunden beendete er ihr Leben, kaum dass sie sich dessen bewusst wurde.

Was danach geschah, erlebte sie nicht mehr.

Als er mit ihr fertig war, schwamm sie noch einige Zeit mit ausgebreitetem Haar auf dem Wasser, ehe sie langsam in der Lagune versank.

Maddalena saß mit ihren Freundinnen Bibiana und Stella auf der schmalen Terrasse der neuen Wohnung, in der sie nun seit über einem halben Jahr lebte. Sie prosteten einander mit Prosecco zu. Es war später Nachmittag, und Maddalena baute heute ein paar ihrer Überstunden ab.

»Ich wusste, du würdest dich hier wohlfühlen. Immerhin habe ja auch ich dieses Kleinod für dich ausgesucht«, frohlockte Bibiana, die Immobilienmaklerin, sichtlich zufrieden mit sich und ihrer Entdeckung.

»Da gebe ich dir gern und unumwunden recht. Du kennst meinen Geschmack eben in- und auswendig.«

»Geschmack?« Stella grinste. »Unsere Maddalena trägt Boots, kaputte Jeans und unter der obligatorischen Lederjacke irgendein T-Shirt, das sie wahrscheinlich in einer Mülltonne gefunden hat.«

»Pfui«, entgegnete Maddalena lachend. »Wenn du weiter so über mich herziehst, rufe ich deinen ehrenwerten Ehemann an und lasse dich in Handschellen von ihm abführen und in Gewahrsam nehmen.«

In den letzten Monaten hatte sie sich immer enger mit der Frau ihres Mitarbeiters Guido Lippi angefreundet.

»Commissaria, ist Ihnen eine derart rigorose Ahndung angesichts eines doch so geringen Vergehens denn überhaupt erlaubt?«, erkundigte sich Bibiana mit unschuldigem Blick. »Überschreiten Sie da nicht ein wenig Ihre Befugnis? Comandante Scaramuzza hängt Ihnen ein Disziplinarverfahren an den Hals, so schnell können Sie gar nicht schauen.«

»Schlage du dich nur auf Stellas Seite. Wirst schon sehen, was passiert, wenn ich Guido Lippi herbeordere.«

»Der bringt höchstwahrscheinlich zwei weitere Flaschen Prosecco mit und beginnt danach, Lieder im heimischen Dialekt zu schmettern«, gibt Stella zu bedenken.

»Ein Volkstümpler ist er also auch noch, dein Gatte?« Maddalena zog eine Augenbraue hoch.

»Nein und ja«, sagten Stella und Bibiana gleichzeitig.

»Da du aus dem Karst kommst, verzeihen wir dir deine Unwissenheit«, fuhr Stella fort. »Guido singt jedes Jahr im März mit großer Freude beim Graisan-Lieder-Festival. Sänger und Künstler aus Grado treten dort gegeneinander an. Der Sinn der Veranstaltung liegt darin, den Dialekt, der dem venezianischen ähnelt, zu erhalten. Insofern sind es Volkslieder. Dante, der Mann von Giorgia, deiner Freundin aus der Bar, hat den Wettbewerb schon einmal gemeinsam mit seiner Tochter gewonnen. Guido fühlt sich seiner Heimat also tatsächlich sehr verbunden, was aber nicht heißt, dass er deshalb ein reaktionärer Mensch ist.«

»Das habe ich so nicht gemeint«, gab Maddalena kleinlaut zurück und schämte sich ein wenig ob ihres Vorurteils. »Ich mag halt lieber Pop- oder Rockmusik und stehe nicht so auf Schlager und Volkslieder.«

»Themenwechsel«, schlug Bibiana vor. »Stellas Mann ist doch der Kollege, mit dem du früher oft Zoff hattest. Jetzt schaust du nicht mehr verbissen, wenn du über ihn redest, und mit seiner Frau bist du inzwischen befreundet. Anscheinend hat sich die Lage zwischen euch geändert oder gar verbessert, richtig?«

Maddalena hatte Bibiana nicht in jedes Detail ihrer teils schwierigen Beziehung zu Guido Lippi eingeweiht und blieb daher oberflächlich. »Dem kann ich guten Gewissens zustimmen. Wahrscheinlich liegt es auch daran, dass er Stella zurückerobert konnte, jedenfalls gab es keine Konflikte mehr mit ihm, und er war mir eine große Hilfe in meiner schweren Zeit.«

Stella lächelte fein und nahm einen Schluck Prosecco.

»Auch jetzt arbeiten wir quasi Hand in Hand«, fuhr Maddalena fort, »und er hat endlich sein Konkurrenzverhalten abgelegt und akzeptiert mich anstandslos als seine Vorgesetzte. Das hat sich in den letzten Monaten positiv auf das gesamte Team ausgewirkt.«

Immer noch konnte sie es kaum fassen, dass Franjo nicht mehr bei ihr war.

Bibiana, die wohl merkte, was in ihr vorging, legte ihre Hand auf Maddalenas Schulter.

Auf ihre Freundinnen war Verlass. Sie waren da und spendeten ihr Trost. Giorgia fehlte, aber sie kam so selten aus der Bar weg, dass Maddalena sie meistens dort besuchte.

Maddalena zündete sich eine Zigarette an und versuchte, ihre trüben Gedanken zusammen mit dem Rauch in den Himmel zu blasen.

Sofort ging es ihr besser. Auch mit ihrer Mutter, Sibilla, verstand sie sich neuerdings. Sie war feinfühlicher als sonst und nervte nicht mehr ständig mit Banalitäten.

»Was haltet ihr davon, demnächst mal gemeinsam bei ›Rickys‹ zu Abend zu essen?«, fragte sie in die Runde. »Stella, du kannst Guido mitbringen. Bibiana kümmert sich um einen Babysitter für Simonetta, dann kann Fabrizio dich ebenfalls begleiten, und ich ...« Sie spürte den Schatten, der ihre Worte begleitete, und wischte ihn bewusst weg. »Nun, ich werde eben jemandem einen Wunsch erfüllen.«

»Wem denn?« Bibianas Augen funkelten neugierig.

»Leonardo Morokutti, meinem Kollegen aus Triest.«

»Doch nicht dem Ungeheuer, das dir schon so lange nachstellt?« Bibiana machte ein enttäuschtes Gesicht. »An den hätte ich am allerwenigsten gedacht.«

»So schlimm kann er nicht sein, schließlich hat er unsere Maddalena an ihrem Geburtstag im Karst mit seinem Besuch überrascht und sie ein bisschen wachgerüttelt.«

»Das warst ebenso du, Stella«, antwortete Maddalena ehrlich. »Auch wenn es noch bis zu diesem Tag gedauert hat, bis ich mein Leben wieder in die Hand nehmen konnte.«

Nach Franjos Tod hatte Maddalena sich von allem und jedem zurückgezogen und war beinahe in ihrem Leid ertrunken. Stella konnte zu ihr durchdringen, aber erst nach Morokuttis ungebetenem Besuch war sie bereit gewesen, ihren Rat auch anzunehmen. Über dessen überzogenes Verhalten musste sie oft innerlich lachen. Er fand sich so megacool wie wahrscheinlich kein anderer, dabei war er abgemagert, mit erschlaffenden Mus-

keln und einer Mönchstonsur auf dem Kopf. Und er roch zehn Meter gegen den Wind. Nicht schlecht, sondern im wahrsten Sinn des Wortes umwerfend. Er war nichtsdestotrotz ein freundlicher Zeitgenosse, der sich stets viel zu sehr an ihr interessiert gezeigt hatte. Trotzdem war es ihm gelungen, sie zumindest für ein paar Stunden aus ihrer Schockstarre zu reißen. Er hatte etwas in ihr gelöst, das sie nicht genauer bestimmen konnte.

»Ist Morokutti nicht der schräge Vogel, der sich wie ein alt gewordener Jugendlicher kleidet?«, warf Bibiana ein.

»Stimmt, aber dennoch erheitern mich seine albernsten Sprüche auf den T-Shirts. Zum Beispiel der: ›Alle Verbrecher schlecken ihr Eis aus der Tüte, nur nicht die Polizei, denn die hat einen an der Waffel.‹ Übrigens trägt er diese Shirts auch während seiner Dienstzeiten. Irre, oder? Seine Kollegen finden das nicht sehr witzig.«

»Ich schon. Das klingt umwerfend komisch«, entgegnete Bibiana lachend. »Habe meine Meinung soeben korrigiert. Ruf ihn an, gib Gas, ich will Spaß!« Sie klatschte begeistert in die Hände.

»Na, wenn sogar du darauf bestehst ... Was bleibt mir da anderes übrig?« Maddalena griff gottergeben zum Handy und wählte die Nummer ihres Kollegen.

»Maddalena«, begrüßte Morokutti sie erfreut, »mit deinem Anruf hätte ich am allerwenigsten gerechnet, auch wenn ich ihn beinahe ständig herbeisehne. Womit kann ich dir behilflich sein? Sicher geht es um etwas Dienstliches.«

»Nein.« Sie zögerte, bevor sie fortfuhr. »Meine zwei Freundinnen wollen demnächst mit ihren Ehemännern und mir bei ›Rickys‹ in Grado abendessen. Hättest du Lust, mich dorthin zu begleiten?«

»Ich?«, fragte Leonardo erstaunt nach. »Habe ich dich richtig verstanden? Nichts lieber als das. Wann schlägst du vor, dass wir uns treffen?«

»Ich beratschlage mich und schicke dir dann eine WhatsApp mit Datum und Uhrzeit.«

»Klingt verlockend. Ich freue mich.«

Maddalena verabschiedete sich und sah ihre Freundinnen auf-

fordernd an. »Leonardo ist mit dabei. Stella, checke den Dienstplan deines Mannes. Ich wäre für Samstag, denn am Sonntag habe ich frei und kann ausschlafen. Außer«, sie seufzte, »es passiert etwas, das mich daran hindert.«

»Wird schon nicht.« Bibiana winkte begütigend ab. »Auch du hast das Recht, dich zu entspannen.«

»Das erkläre mal bitte den Kriminellen. Mein Recht oder gar Gerechtigkeit spielen in meinem Job keine Rolle«, konterte Maddalena und trank den letzten Schluck Prosecco aus ihrem Glas.

Stella und Bibiana taten es ihr gleich. Schweigend beobachteten sie die weißen Schäfchenwolken, die gemächlich über den noch blauen Himmel schwebten. Bald würde er sich verdunkeln. Ein feines Lüftchen war aufgekommen und trug die Schreie und das Klagen der Möwen, die über dem Kanal kreisten, zu ihnen herüber.

Maddalena fühlte sich an ihre Gespräche mit Franjo erinnert, an ihre Zeit mit ihm, die sie viel zu wenig genossen hatte.

Was hatten sie sich über das Keifen der Möwen amüsiert!

Stella, die anscheinend ihre Gedanken lesen konnte, meinte lapidar: »Alles ist nie möglich, auch wenn wir uns das wünschen. Irgendetwas bleibt immer ungesagt.«

Bibiana blickte verständnislos zwischen ihnen hin und her, ehe eine Bewegung unterhalb des Balkons sie ablenkte.

»Schau mal, Stella«, sagte sie trocken, »wer da über die Stufen zu uns heraufsteigt. Ist das nicht derjenige, der dich in Handschellen abführen sollte? Den hat Maddalena wohl heimlich angerufen.«

Das dunkelgraue Metallgitter quietschte, als Guido Lippi die schmale Tür zur Veranda öffnete.

»Meine Damen«, grüßte er gut gelaunt und stellte zwei Flaschen Prosecco auf den Tisch.

»Was habe ich orakelt? Wusste ich es doch.« Stella stand auf und drückte ihrem Mann einen Kuss auf die Stirn.

Auch Bibiana sprang auf und holte ein weiteres Glas aus Maddalenas Küche. Sie verhielt sich zu Maddalenas Vergnügen stets so, als wäre sie die eigentliche Besitzerin der Wohnung.

Stella rückte zur Seite, um ihrem Mann Platz zu machen.

»Ich störe doch hoffentlich nicht, Chefin? Ich wollte nur meine Frau abholen. Und der gute Tropfen da, der lohnt sich.«

Maddalena konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Lippi war, neben vielen guten Eigenschaften, die immer mehr zum Tragen kamen, eben weiterhin mehr als nur überzeugt von sich.

»Sorry«, bat Stella augenzwinkernd, »mein Mann läßt sich überallhin selbst ein.« Ihre blonden Locken kräuselten sich um die vom Prosecco geröteten Wangen.

»Ist schon okay so, immerhin hat er uns einen guten Schluck mitgebracht«, entgegnete Maddalena.

Lippi nahm ihr den Öffner aus der Hand und entkorkte gekonnt die erste Flasche.

Nachdem er allen eingesehen hatte, sah er sich anerkennend um.

»Das hier ist ein besonderer Ort. Stimmt's, Stella? So einen hätten auch wir gern. Mitten im historischen Zentrum und trotzdem am Ende des Kanals, der in die Lagune mündet.«

Lippi hatte recht. Maddalena fühlte sich hier wohl.

Sie hatte hinter dem Gebäude einen Abstellplatz für ihre Moto Guzzi und das Fahrrad, war aber dennoch nicht allzu weit entfernt von ihrer Dienststelle, die sie zu Fuß erreichen konnte.

Außer den Möwen machten nur die hungrigen und trinkfreudigen Touristen Lärm, die im Sommer in der Trattoria direkt nebenan draußen sitzen konnten.

Im Winter hingegen war es hier wie ausgestorben, manchmal vergaßen sogar die Möwen ihr Geplärre. Maddalena genoss dann die Stille.

Als Frühaufsteherin machte sie in den kalten Monaten gern einen Spaziergang im Morgennebel. Im Sommer lief sie hinunter zum Wasser, rollte ihre Jeans bis zu den Knien hoch und watete durch das seichte Meer, glücklich darüber, keiner Menschenseele zu begegnen. Am Ende der Costa Azzurra, dem westlichsten Strand Grados, von den Einheimischen »Spiaggia Vecja«, »alter Strand«, genannt, ging sie danach durch den Sand hinauf zur Straße, rollte die Hosenbeine wieder hinunter, säuberte ihre Füße

und stieg in ihre Boots. Oft führte sie ihr Weg weiter geradeaus zu Giorgias und Dantes Bar, wo sie bei einem Schwätzchen den ersten Espresso des Tages genoss.

»Guido«, neckte Stella ihren Mann und zog ungeduldig an Lippis Ärmel, »guck dir erst mal die orientalischen Fliesen im Wohnzimmer an, damit du noch neidischer wirst.«

»Mach ich doch glatt.«

»Ich darf sie ihm doch zeigen?«, fragte sie etwas verspätet an Maddalena gewandt.

»Natürlich. Vergiss bitte nicht, auch auf die tollen Armaturen, die steinerne Arbeitsplatte und die coole Wischfarbe an der Wohnzimmerwand hinzuweisen«, entgegnete Bibiana sogleich eifrig.

Maddalena begann schallend zu lachen. »Das rohe Ei ist übrigens nicht nur in meiner Vorstellung auf die schicken Bodenkacheln in der Küche gekracht und zerplatzt, sondern auch schon einige Male in der Wirklichkeit.«

»Dann hör auf, rohe Eier zu essen.« Bibiana kicherte. »War wohl für die Bloody Mary gedacht?«

»Da kommt doch meines Wissens kein rohes Ei rein?« Maddalena sah ihre Freundin erstaunt an.

»Das ist nur in der Gastronomie so, wegen der Salmonellengefahr. Zu Hause darfst du so viele rohe Eier in deine Drinks mischen, wie du möchtest«, wurde sie von Bibiana, die sich in solchen Dingen sehr gut auskannte, belehrt.

»Aber so ein Gesöff trinke ich ohnehin nicht, ist mir viel zu scharf. Ich bin so frei und esse zum Frühstück gern mal ein fünf Minuten lang gekochtes Ei.«

»Bei so viel Poesie schenke ich euch lieber gleich den Rest Prosecco ein.« Lippi öffnete die zweite Flasche und goss nach. »Die Wohnung ist wahrhaft ein Juwel«, bekundete er überschwänglich.

»Guido, wir gehen am Samstagabend zu ›Rickys‹ mit Maddalena und ihrem Flirt.«

»Bitte lass das.« Maddalena warf Stella einen strafenden Blick zu. »Leonardo Morokutti ist bloß ein Kollege. Mich machen

allein solche Anspielungen schon fertig. Das Kapitel Liebe bleibt für mich vorerst geschlossen.«

Lippi räusperte sich und wischte mit einem Stofftaschentuch über seine Stirn. Zwar hatte er seine Gewichtsprobleme so ziemlich im Griff, doch nach Jahren der Überdosis an fettigem Essen und Junkfood stand es trotz Stellas Bemühungen noch immer nicht hundertprozentig gut um seine Gesundheit.

Aber auch Menschen mit guten Blutwerten sterben mitunter, dachte Maddalena und versuchte, sich den Schatten zu entziehen, die sie immer wieder heimsuchten.

Langsam verspürte sie eine bleierne Müdigkeit, und sie hoffte, dass ihre Gäste von selbst aufbrechen würden.

»Ich bin am Samstag mit dabei. Habe gerade meinen Dienstplan gecheckt. Danke«, sagte Lippi zu Maddalena. Dann beugte er sich näher zu ihr und fragte leise und ein wenig selbstzufrieden: »Der Rest der Mannschaft, Fanetti, Rita Beltrame und Piero Zoli, bleibt also zu Hause?«

»Ja, ja. Es ist doch keine Teamsitzung.«

Das gefiel ihm sichtlich.

Maddalena grinste innerlich über Lippis Anflug von Eifersucht.

»Marsch, Kompanie! Zeit zum Aufbruch.« Bibiana gab sich militärisch, auch wenn ihre Stimme beschwipst klang.

Als alle fort waren, saß Maddalena noch eine Weile auf ihrer kleinen Veranda und ließ die Gespräche Revue passieren.